

Die Ursachen des französischen Zusammenbruches

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **34 (1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und noch Eins muß gesagt werden, was seinen besonderen Wert bekommt, wenn man heute an allerlei andere Gestalten denkt: *Trotzki hat T r e u e gehalten*. Davon darf man aber wohl mit leichter Abwandlung eines bekannten biblischen Wortes sagen: „Die Treue bedecket der Sünden Menge.“
Leonhard Ragaz.

Die Ursachen des französischen Zusammenbruches¹⁾.

„Wir werden siegen, weil wir die Stärkeren sind“ — so stand auf allen Plakaten zu lesen, welche die ganze Ausdehnung des französischen und englischen Weltreiches und ihrer Freunde aufzeigen sollten. Und dennoch ist es das Deutschland, welches die Eheringe und die alten Konservenbüchsen gesammelt, das den Materialkrieg gegen ein Land gewonnen hat, welches über alle Rohstoffe und viel Gold dazu verfügte. Aber es gibt im Ablauf der Ereignisse noch sehr viel paradoxere Dinge. Es ist das Land der Diktatur und der starrsten Kastenordnung, das sich am stärksten auf die Waffen verlassen hat, indem es an die Tapferkeit, an die Initiative, an die Ueberzeugung der einzelnen Kämpfer: der Flieger, der Fallschirmabspringer, der Kampfwagenführer, der motorisierten Infanteristen verließ, während die französische „Demokratie“ ihm Haufen von bloß mit Gewehren bewaffneten Männern entgegenstellte, die nicht imstande waren, durch lokale Initiativen den feindlichen Vormarsch aufzuhalten. Es war das reichste und am wenigsten bevölkerte Land, welches den Maschinen Menschenleiber entgegenstellte.

Doch lassen wir die materiellen Ursachen der französischen Niederlage beiseite: die Ueberlegenheit der deutschen Industrie, Organisation und Strategie — eine Ueberlegenheit, welche, wie man nicht vergessen darf, fast im gleichen Maße schon 1914 vorhanden war. Alle diejenigen, welche die Zeit vor dem Kriege, dem „Scherzkriege“ („drôle de guerre“) und dem wahren Kriege, in Frankreich erlebten, wissen, daß die erste Ursache des französischen Zusammensturzes in der *sittlichen* Schwäche liegt. Anno 1914 hatten die mörderischen französischen Offensiven in Lothringen die Armee der Rothosen wörtlich dezimiert, im Norden aber hatte die blitzartige Invasion alle Verteidigungsmaßregeln zunichte gemacht. Was ist denn geschehen, das sie aufgehalten hat? Von Kluck sagt es uns in seinen Memoiren:

„Daß Menschen, die während zehn Tagen zurückgewichen waren, Menschen, die halbtot vor Müdigkeit auf dem Boden lagen, wieder das Gewehr anfassen und unter dem Klang der Fanfare angreifen konnten — das war etwas, was wir in unseren Kriegsschulen nicht gelernt hatten.“

Die Versteifung eines Volkes, das sich bewußt war, um was es gehe, und zu jedem Opfer bereit, um Herr seines Bodens zu bleiben, hat ein Wunder erzeugt und hat einen Krieg gewinnen lassen, den die Generäle schon fast verloren hatten. Diesmal war dieser Elan nicht vorhanden. Das Volk hat nicht durch ein Wunder die Fehler des Militärs gutgemacht. Denn dieses Volk war durch die Enttäuschungen und Verbitterungen einer mißlungenen Revolution zermürbt. Da war ein Proletariat, das durch die vergeblichen Anstrengungen erschöpft war, die sozialen Eroberungen festzuhalten, welche die erhöhten Preise ihm durch die Finger gleiten ließen. Da waren die Mittelklassen gegen die Arbeiter verbittert, weil sie zu viel von ihnen erhofft hatten. Da war eine Bourgeoisie, die durch die Angst vor der Revolution verfolgt war, welche sie gestreift hatte, und die nicht fähig war, über ihre Furcht hinauszuschauen. Das war das Volk, welches den furchtbaren Ansturm der deutschen Massen abschlagen wollte.

¹⁾ Die nachfolgenden Ausführungen stammen von einem welschen Schweizer, der sich lange in Frankreich aufgehalten hat und diesem von Herzen verbunden ist. Sie mögen eine Ergänzung zu dem in der letzten und in dieser Nummer über Frankreich Gesagten bilden und sind sehr lehrreich. R.

Wollte es das wirklich?

Hier stellt sich die Frage, warum Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hat. Das ist ein verwickeltes Problem, welches durch den englischen Druck von ferne nicht erklärt wird. Bedenken wir, daß schon zweimal Frankreich (die Girondisten und Napoleon der Dritte) aus Furcht und aus Motiven der inneren Politik einen Krieg erklärt hat, den es nur defensiv führen konnte. Im Augenblick der Invasion Polens erwarteten wir in Frankreich ein neues München. Die Entwicklung in England hatte unbestreitbar einen großen Anteil an der Zerstörung der Manöver, deren Bonnet — der Profiteur der Niederlage — sich nun rühmt. Aber die erschreckende Ausbreitung der deutschen Macht stellte die öffentliche Meinung nun einmal vor das Problem einer wirklichen Organisation der nationalen Verteidigung. *Der Krieg ist zum großen Teil deshalb erklärt worden, weil man diesem Problem und den tiefgehenden Reformen, die es nach sich gezogen hätte, ausweichen wollte.* Das Symbol setzte sich an Stelle der Tat. Wir begegnen wieder diesem „Symbolismus“ — der ein Symptom der Schwäche ist! — wenn im Mai angesichts der deutschen Offensive Frankreich den Schatten des Sieges von 1918: die Lofungen Clemenceaus, die Greife, die vor zweiundzwanzig Jahren große Generale gewesen waren, wieder erweckt! Bloße Symbole, bloße Schatten!

Es hat ferner die Kriegserklärung erlaubt, eine Unterdrückungsmaschinerie in Bewegung zu setzen, von welcher die Zensur und der Belagerungszustand die am meisten typischen Erscheinungen waren. Hat man sich denn in Frankreich und anderswo nicht klar gemacht, daß der Faschismus überall den bloßen Konservatismus geschlagen hat? Infolge davon gab es einen wahren verdeckten Bürgerkrieg, welcher im Geiste des Volkes den Krieg gegen Hitler mit der Reaktion verband und den einstigen Jakobinismus oder Blanquismus durch einen Defaitismus des Widerwillens verdrängte. Es ist nicht der Kommunismus, der durch seine Umstellung diesen Zustand erzeugt hat, sondern es ist im Gegenteil die diktatorische Unterdrückung, welche der unheilvollen kommunistischen Politik den breiten Boden in den Volksmassen verschafft hat, indem sie diese Partei zur Vorkämpferin und Märtyrerin der elementaren Forderung der gefesselten Arbeiterschaft machte.

Die acht Monate des Wartens, welche für Millionen von Menschen ein Warten im Schnee und im Schmutz, eine Arbeit für zehn Sous den Tag, eine Disziplin nicht des Kampfes, sondern der Kaserne, eine stete Angst um eine Familie ohne Brot war, haben die Moral des Volkes zerfetzt, wie die acht Monate der Militarisation und Bürokratisierung des wirtschaftlichen Lebens die materiellen Hilfsquellen des Landes zerfetzt und verzettelt haben. Um die Maginotlinie zu füllen, hat man die Werkstätten und Laboratorien geleert.

Das Ziel aller Strategie ist, den Gegner, bevor man zuschlägt, zu entzweien und zu demoralisieren. Das hat das Reich getan. Aber man muß zugestehen, daß man ihm dabei wacker geholfen hat. Der Zusammenbruch Frankreichs ist mehr ein Selbstmord als ein Mord. Man könnte beinahe sagen, daß die motorisierten Kolonnen der Reichswehr einen Sterbenden zermalmt hätten.

Einige Wochen vor der Offensive veröffentlichte General Duval im „Journal des Débats“ einen Artikel, worin er im Angesicht der sittlichen Schwächung Frankreichs einen Notschrei erhob und soweit ging, für Frankreich irgendeine Art von Leidenschaft zu wünschen, und wäre es die kommunistische, wenn es nur eine Leidenschaft wäre, ein Zeichen des Lebens. Diese leidenschaftliche Erhebung, welche das Frankreich von Valmy und Verdun beseelt hat, ist ausgeblieben. Das Volk hat geschwiegen.

Der General Debenay hat, als er von der unglücklichen Offensivtheorie sprach, die im Generalstab von 1914 herrschte, diese bereits dem „Willen, auf der Höhe der Deutschen zu stehen und sich die Anstrengung des Denkens zu ersparen“, zugeschrieben. Auch diesmal hat man sich die Anstrengung des Denkens erspart; man hat nicht auf de Gaulle gehört, als er den motorisierten Krieg ankündigte, wie man nicht auf Micheler gehört hatte, als er den Einbruch in Belgien ankündigte. Weder große Gedanken noch große Leidenschaften! Die Deutschen erklären

die Durchbrechung der Maginotlinie nicht durch deren unbestreitbare technische Mängel, sondern durch das moralische Versagen ihrer Verteidiger. Der französische Sozialist Levy erklärt im „Daily Herald“ den französischen Zusammenbruch durch den Verrat einer Handvoll Männer, während das Volk nichts anderes verlangt hätte, als sich weiter zu schlagen. Das ist bloß eine fromme Legende. Anno 1870 gab es Kapitulanten („Capitulards“), aber es gab auch eine kraftvolle nationale Erhebung (Gambetta, die Kommune). Auf diese Erhebung haben wir umsonst gehofft. Die Anhänger des Krieges gegen Hitler haben immer so geredet, als ob sie den Willen des ganzen Volkes ausdrückten, ausgenommen eine Handvoll „Agenten des Feindes“. Die Wirklichkeit ist — leider! — ganz anders. Wir haben zu viele französische Soldaten und Zivilisten gesehen, die ob dem „Frieden um jeden Preis“ glücklich waren. Und zu viele unparteiische Zeugnisse stimmen mit unseren Erfahrungen überein. (Siehe „Marianne“ vom 14. August.)

Es ist nicht die Stunde der Illusionen, sondern der strengen Wahrheiten. Wir müssen den Mut haben, über den Verrat und das Versagen Einzelner den Geisteszustand der großen Massen zu sehen, welche die Geschichte aufbauen und abbauen. Wir müssen den Mut haben, auszusprechen, daß das französische Volk in seinem schauderhaften Fall sich eine neue Seele schaffen muß. Wir können ihm dabei ja helfen, aber freilich nur unter der Bedingung, daß wir selbst verstehen, was geschehen ist. Alle alten Begriffe revidieren, mit der Vergangenheit und ihrer Rhetorik brechen, um besser wieder an die großen Ueberlieferungen des freien Frankreich anknüpfen zu können — das ist unsere Pflicht, die Pflicht der Franzosen und derjenigen Freunde Frankreichs, die reden dürfen. Das ist die Bürgschaft der Aufrechterhaltung dieses Volkes, das groß war und das uns so teuer bleiben wird. F. B.

Gegen einen Gewaltakt.

Die Religiös-soziale Vereinigung fühlt sich verpflichtet, gegen eine Maßregelung ihres Mitgliedes und Vorkämpfers *Max Gerber* durch eine militärische Behörde den schärfsten Protest zu erheben. Gerber hatte in dem von ihm redigierten „Aufbau“ das Vorgehen des Pressestabes gegen Professor Ragaz, das in einer diffamierenden, die wirkliche Haltung des Angeklagten tendenziös entstellenden öffentlichen „Verwarnung“ mit der Androhung eines Verbotes der von Ragaz redigierten „Neuen Wege“ gipfelte, als „Racheakt“ gegen einen politischen Gegner bezeichnet. Die ganze Art des Verfahrens gegen Ragaz, die öffentlich gebrandmarkt worden ist, ohne daß eine ernsthafte Wiederlegung auch nur versucht worden wäre, gab ihm dazu ein klares Recht. Er sprach bloß aus, was der allgemeine Eindruck war und ging damit nicht über die Grenze erlaubter und gebräuchlichster Abwehr im politischen Kampfe hinaus. Den Charakter des Vorgehens gegen Ragaz beleuchtete Gerber besonders durch den Umstand, daß der Unterzeichner der „Verwarnung“ ausgerechnet jener Professor Guggenbühl in Zürich war, der durch wiederholte öffentliche Angriffe gegen Ragaz seine außerordentlich gehässige Feindseligkeit gegen diesen und die von ihm vertretene Denkweise deutlich genug bekundet hatte. Es erschien Gerber unerträglich, daß der gleiche Mann in der gleichen Sache gegen Ragaz nun in amtlicher Rolle als Richter fungieren dürfe. Wenn er das ganze Verfahren